Man pränumerirt
für das österreichische Kaiserreich **nur** im
Redactions-Bureau
Wien, Stadt, obere Bäckerstrasse Nr. 761,
und bei allen k. k. Postämtern,
für die ausserösterreichischen Staaten bei
E. F. Steinacker in Leipzig.

Jeden Freitag erscheint eine Nummer.



Der Pränumerationspreis ist
für Oesterreich sammt der Postzusendung:
ganzjährig 8 fl., — halbjährig 4 fl.,
vierteljährig 2 fl. C. M.,
für die ausserösterreichischen Staaten auf
dem Wege des Buchhandels:
ganzjährig 5 Thlr., halbjährig $2^1/_2$ Thlr.

Geldsendungen erbittet man franco.

Oesterreichische Zeitschrift für PRACTISCHE HEILKUNDE.

Herausgegeben vom
Doctoren-Collegium der medicinischen Facultät in Wien.

Hauptredacteur: **Dr. Jos. Joh. Knolz.** Mitredacteur: **Dr. G. Preyss.**

IV. Jahrgang. *Wien, den 26. Februar 1858.* **No. 9.**

I. Original-Abhandlungen aus sämmtlichen Zweigen der Heilkunde.

Campher als ein bewährtes Heilmittel für Blattern und zur Modificirung und Coupirung derselben.

Von Dr. Franz Neuhold,
k. k. Oberstabsarzt in Pension.

In letzterer Zeit ist die Impffrage nicht allein durch die bekannten von der königlich englischen Regierung veröffentlichten Fragepuncte, sondern auch durch näherliegende Anlässe vielfach ventilirt worden. — Ich bin den, in medicinisch-wissenschaftlichen Kreisen hierüber gepflogenen Erörterungen mit um so lebhafterer Theilnahme gefolgt, als während meiner 44jährigen ärztlichen Berufsübung meine Erfahrungen in dieser Richtung zahlreich, und ich wage es zu hoffen, für die Nachlebenden nutzbringend waren. Sie meinen Herrn Collegen zu etwaiger Benützung mitzutheilen und zugleich zur Prüfung derselben aufzufordern, ist der anspruchlose Zweck dieser Zeilen.

Es ist nicht mein Wille, den wohlgemeinten An- und Absichten der Impfoptimisten hier feindlich entgegenzutreten, noch möchte ich Alles unbedingt unterschreiben, was Dr. Rittinger in Stuttgart über Impfvergiftung in einer, wissenschaftlichen Erörterungen kaum zusagenden Form veröffentlicht hat; ich wünsche nur zur Paralysirung dieser Gegensätze beizutragen, indem ich auf ein von mir mit unwiderleglichem Erfolge gegen die Blattern-Krankheit angewendetes Heilmittel, welches ihr zum grossen Theil ihre Gefährlichkeit benimmt, und der epidemischen Verbreitung Schranken setzt, — die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicums hinleite.

Es kann der guten Sache keinen Eintrag thun, wenn der Zufall es war, der die Impfung zu Tage förderte, der Zufall war es auch, der in meine Hand ein Heilmittel legte, das, wenn von wissenschaftlichen Männern geprüft und in der Stunde der Gefahr bewährt befunden, wenn vom Staate adoptirt, vielleicht bestimmt ist, der Menschheit segensreich zu werden.

In dem Jahre 1839 hatte der Ausbruch einer Blattern-Epidemie im Oedenburger Comitate einen grössern Andrang von Impflingen veranlasst; von 24 zum Gebrauche präparirten Impfnadeln trug ich zwölf im Etui bei mir, die übrigen 12 Stück verwahrte ich in einer geschlossenen Lade, die nichts weiter als einige Schriften und ein Stück Campher enthielt. — Sehr bald, und mit vollkommen entsprechendem Erfolge war das erste Quantum der Nadeln verbraucht, und in meinem Etui durch den in der Lade hinterlegten Vorrath ersetzt. — Obschon jedoch ihr Impfstoff der gleichen Quelle mit den ersteren entnommen war, und keinerlei nachtheilige Einwirkung auf dieselben stattgefunden hatte, so versagten sie doch alle Wirkung mit Ausnahme einiger wenig entwickelten ganz vollkommen verkrüppelten Pocken, weshalb die betreffenden Impflinge einer erneuerten Vaccination unterzogen wurden, welche in fast allen Fällen eine erfolgreiche war. Es musste sonach jedenfalls der Impfstoff durch ein Agens beeinflusst worden sein, für dessen Ermittlung sich wenig Anhaltspuncte boten. Unter den diese auffallende Erscheinung begleitenden Umständen konnte ich den Gedanken nicht abweisen, es dürfte der Campher bei seiner ungemeinen Vertheilbarkeit, seiner Fähigkeit, poröse Körper zu durchdringen und an sie fester sich anzuheften, irgend wie an der Veränderung oder Zersetzung des Impfstoffes betheiligt sein, und ich beschloss die Sache zu verfolgen; die herrschende Epidemie bot zu sofortigen Versuchen Gelegenheit; mit Campher

eingeriebene Leinwandläppchen legte ich auf Impfpocken und auf Pusteln der Variola im Stadium der Entwicklung; der Fortgang derselben wurde unterbrochen, die verkümmerten Pocken gelangten nicht zur vollkommenen Entwicklung. Innerlich in refracten Gaben angewendet, erschien das Fieber an In- und an Extensität gemildert, der Verlauf der Krankheit verkürzt, und einer rasch vorwärtsschreitenden Reconvalescenz entgegenführt.

Mit diesem Heilverfahren erzielte ich zu Margarethen im Oedenburger Comitat, wo die Blatternepidemie mit besonderer Bösartigkeit aufgetreten war, eclatante Erfolge. Von vierzig Erkrankten, die ich behandelte, starb nur Einer, der im Zustande vollkommener Vernachlässigung der ärztlichen Behandlung übergeben war. Unter Mitwirkung des dortigen Herrn Pfarrers gelang es mir, in dem stark und dichtbevölkerten Orte folgende Massregeln in Wirksamkeit zu bringen, durch welche das Contagium erstickt wurde:

A. Ununterbrochene Lüftung in den Krankenstuben, um jeden Preis bei jeder äussern Temperatur.

B. Penetrirung aller Wohn- und Schlafzimmer auch in blatternfreien Häusern, und sämmtlicher Wäsche, Kleidungsstücke und häuslichen Utensilien in inficirten Wohnungen, mit verflüchtigtem Campher.

C. Beruhigung der Gemüther durch die erweckte Ueberzeugung, dass das Uebel bei entsprechender Behandlung in der Regel das Leben nicht bedrohe, die Gefahr der Erblindung beseitige, und bleibende Entstellung durch zusammenfliessende Pockennarben nicht so leicht zu besorgen sei.

Mit gleich günstigem Erfolge wendete ich sowohl innerlich als äusserlich den Campher gegen die Variola auch in den folgenden Jahren, sowohl in Militär-Spitälern, als in der Privatpraxis an, und von dem Wunsche beseelt, diesem Heilverfahren auch in weitern Kreisen Bahn zu brechen, erstattete ich in meinem Sanitätsbericht für den Wintersemester 1840 der k. k. oberst-feldärztlichen Direction hierüber einen eingesendeten Bericht, ohne jedoch den erwünschten Erfolg zu erzielen; — nur eine kurze Notiz, welche der k. k. Herr Rath Stabsarzt und Professor Dr. Stephan Schroff in der Zeitschrift „Adler“ veröffentlichte, des Inhaltes „der Campher sei ein bewährtes Schutzmittel gegen die Ansteckung durch Blatternkranke und zur Modificirung der Blattern bei bereits Angesteckten,“ lässt mich vermuthen, dass der Inhalt meines Berichtes nicht ganz unbeachtet geblieben sei.

Ich benutzte den Campher, sobald der Ausbruch der Blattern bevorstehend oder nahe zu vermuthen war, deren Symptome gewöhnlich heftiges Fieber, glühende Hitze, hochgradiger Turgor vitalis, ziehende Schmerzen im Rücken, besonders in der Lendengegend, Ueblichkeiten, ein eigener, den Gänsefedern ähnlicher Geruch des Athems, Schweisses und Urins, rauhes Gefühl im Halse mit Husten verbunden, grosse Abgeschlagenheit, viel Durst mit wenig Urinsecretion, wobei der Puls klein, hart, zusammengezogen, zeitweise vor dem Ausbruche aussetzend erscheint; da gebe ich den Kranken ein kühlendes Getränk, Weinsteinlimonade, eine *Emulsio communis*, je nach dem Grade der Heftigkeit des Fiebers, mit 1, 2 oder 3 Gran Campher, und so lange gebraucht, bis das Fieber sichtbar gemässigt und der Ausbruch gleichsam augenscheinlich coupirt ist. Ist der Ausbruch erfolgt, so werden Umschläge, mässig kalte, über das Gesicht gemacht, und auch der ganze Körper wird mit einer Eibischabkochung, welcher Camphergeist beigemengt wird, gewaschen, und gleichzeitig für die Verbreitung einer Campherluft in der Umgebung des Kranken gesorgt.

Da ungeachtet der eingeführten Vaccination, abgesehen von deren anerkanntem Werthe, da und dort einzelne Blattern-Epidemien auftreten, denen manche Opfer fallen, glaube ich der Moment sei da, ein durch meine Erfahrung bewährtes Heilmittel, welches den Arzt in den Stand setzt, den Verlauf auch der bösartigen Variola zum günstigen Ausgange zu leiten, und deren epidemische Verbreitung zu begrenzen, erneuert der Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicums zu empfehlen, und um Mittheilung der ferneren Resultate zu bitten.

II. Practische Beiträge aus dem Gebiete der Staatsarzneikunde.

Ueber die Milch.

Von Prof. V. Kletzinsky,

k. k. Landesgerichts-Chemiker in Wien.

(Schluss.)

Ein ganz von diesem verschiedenes Princip nimmt die süsse Gerinnung der Milch oder die sogenannte Labung der Milch in Anspruch. Einer von den vier Mägen der Wiederkäuer und der Magen jedes Fleischfressers enthält in seiner Schleimhaut und in dem Kryptensecrete derselben, das alles zusammen Lab genannt, für die Praxis gewöhnlich vom Kälbermagen entlehnt und durch Räuchern oder blosses Trocknen conservirt und auf lange Zeit hinaus bewahrt wird, neben Milchsäure, Salzsäure, flüchtigen Fettsäuren, Chloriden und Erdphosphaten, noch eine eigenthümliche aber sehr zersetzliche und veränderliche stickstoffhältige Substanz, die in Wasser, Alkohol, Aether und Oelen unlöslich, in verdünnten Säuren, namentlich in Salzsäure löslich ist, aus dieser Lösung durch Alkalien und Gerbstoffe, durch erstere wirksam, durch letztere unwirksam gefällt wird, und die aus der Jodsäure das Jod frei macht; dieser zweifellos zu den Proteïnoxyden gehörige Stoff wurde Chymosin oder Pepsin genannt, und ist das specifisch wirkende im Lab, ein Oxydationsproduct des Mucins, wahrscheinlich ohne alle chemische Selbstständigkeit, aber befähigt das Gährung erregende katalytisch wirkende Ferment der Magenverdauung im engern Sinne der Verdauung aller eiweissartigen Stoffe abzugeben. Es ist weder durch die Erfahrung erwiesen, noch überhaupt denkbar, dass in den sogenannten Dyspepsien die Magenschleimhaut jemals an diesem Oxydationsproducte des nie fehlenden Schleimstoffes Mangel leide, wie sich denn aus der Magenschleimhaut der Leiche aller unter den stärksten dyspeptischen Symptomen Verstorbenen durch Digestion mit verdünnter Salzsäure und Milchsäure noch immer eine äusserst kräftig wirkende, geronnenes Eiweiss lösende und künstlich verdauende Schwann'sche Flüssigkeit bereiten lässt; in allen von Verdauungsstörungen begleiteten Krankheiten müssen wir daher die moderne Pepsintherapie trotz allen ihren vielgepriesenen, nach der

medicinischen Statistik keinem neuen Mittel fehlenden Erfolgen, dennoch für das erklären, was sie ist, nemlich im besten Falle für eine gutgemeinte therapeutische Täuschung. Das Lab wirkt selbst bei gewöhnlicher Temperatur und in alkalischen Flüssigkeiten gerinnend auf den gelösten Käsestoff, wodurch sich diese Gerinnung wesentlich von der sauren unterscheidet; unterstützt wird die Wirkung allerdings sehr bedeutend durch die Erwärmung des unveränderten Labes mit seiner sauren Reaction. Dass die Labung ein katalytischer Process sei, wird schon dadurch bewiesen, dass nach genauesten Versuchen bei 50° C. 1800 Theile Milch durch 0,94 Theile Lab vollständig coagulirt werden können, so dass 1 Theil Lab circa 2000 Theile Milch vollständig, bei manchen Labungsprocessen im Grossen bei wiederholter Anwendung selbst 30,000 Theile Milch hinreichend zur Gerinnung bringen könne. Versetzt man frisch gemolkene Milch mit Lab, so entsteht eine Fällung von geronnenem Käsestoffe, welche alle Butterkugeln einschliesst; aus diesem Gerinnsel werden durch verschiedengradiges Einsalzen, Pressen und durch mannigfache mit Hilfe der Temperatur geregelter und veränderter Gährungsprocesse die vielfältigen Sorten der Rahm- oder fetten Käse des Handels bereitet, die, wenn sie mit Ausschluss aller und jeder Fäulniss hinreichend gealtert und verwest sind, durch das Freiwerden flüchtiger Fettsäuren, Baldriansäure und die Caprylsäuren ihre sogenannte Blume erhalten, und neben kleinen Mengen subalkaloidischen Tyrosins hauptsächlich aus Oxydationsproducten des Käsestoffs bestehen, die ganz ähnlich der Peptase des Magensaftes wirken und ein besseres Pepsin als das käufliche moderne abgeben, weshalb man solche alte Käse aus einem dunklen Instincte längst als die Digestionsschlussscene grosser lucullischer Tafeln servirte. So wenig dieser alte, duftige, vom graugrünen Sporenstaube des *Penicillum glaucum* eines Schimmelpilzes überwucherte Käse, die Verdauung stört, die er beim mässigen Genusse eher unterstützt und beeilt, so gering ist auch der Nahrwerth, den er besitzt. Junger unverwester Käse hingegen ist meist ebenso schwer verdaulich als er nahrhaft ist, und gleicht darin dem chinesischen Pflanzenkäse aus Leguminosen bereitet, der ein compactes Viaticum für Reisende in einem an Karawanserais und Gastfreundschaft so armen Lande darstellt. Zu solchen Rahmkäsen gehört der berühmte Neufchateller, *fromage de brie*, der kalt aus ganzer Milch bereitete Holländerkäse, der halbfette Kuhkäse von Gruyères, und endlich der König aller Käse, der aus einem Gemenge von Ziegen- und Schafmilch bereitete Roqueforterkäse, bei dessen Bereitung 10 Litres Milch (1 Litre = 2,805 also fast 3 Seiteln) mit 8 bis 12 Grammen Lab (1 Gramm = 14 Granen, also mit beiläufig $^1/_2$ Loth) versetzt 3 Stunden bei circa 30° C. stehen gelassen, 10 Tage eingesalzen und durchgemischt und 24 Stunden gepresst werden, um endlich in den berühmten Käsekellern der Kalkfelsen von Roquefort auszugehen, die wegen des fortwährend durch sie streichenden Luftzuges und ihrer Tiefe bei einer Lufttemperatur von 23° im Schatten die Kühle von 4° C. haben. Die von der ersten Käselabung getrennte Süssmilch liefert mit Essigsäure bis 75° erwärmt noch eine merkliche Gerinnung von Käsestoff, welcher Zieger und in Frankreich Bront genannt wird. Wird erst die abgerahmte Milch der Labung unterworfen, so entstehen die mageren Käse, die bei trockener Verwesung und starker Pressung trockene und harte Sorten liefern, deren beste der zum Würzen der Speisen so sehr beliebte, meist mit Saffran gegilbte Parmesan vorstellt; bei grösserem Wassergehalte und geringerer Pressung entstehen die Quarkkäse, die wegen der Möglichkeit des Eintrittes der Fäulniss und der dadurch bedingten Entwicklung des sogenannten Käsegiftes sich an der Grenze genussfähiger Nahrungs- und Genussmittel bewegen.

Unentschieden annoch steht in der Mitte zwischen der sauren und süssen Labung der eigentliche Gerinnungsprocess der Milch beim Zusatze gewisser Pflanzensäfte, von denen es noch nicht bewiesen, aber wahrscheinlich ist, dass nur eine Pflanzensäure die Gerinnung bewirke. Dahin gehört die in der Schweiz hie und da übliche Labung mit *Galium aparine* dem Alpenlabkraute, die Labung durch Artischocken und Distelblüthen und die in Schweden vorzüglich übliche Gerinnung durch *Pinguicula vulgaris*, das Fettkraut, das dort zur Bereitung des sogenannten Tätmjölk verwendet wird. Da die beste Süssmilch in einem Labmagen und somit auch im Magen der Fleischfresser und des Menschen bei der darin herrschenden Blutwärme fast augenblicklich nach dem Genusse zur Gerinnung kommt und kommen muss, damit sich sofort der weitere chemische Einfluss der Peptase oder die Lösung und Peptanisirung des gelösten Käsestoffes vollende, so ist die allgemeine Scheu vor einer entweder schon geronnenen oder beim nächsten Erwärmen gerinnenden Milch eine in sanitarischer Hinsicht völlig ungerechtfertigte, über die natürlicherweise nur der subjective Geschmack zu entscheiden hat.

Ausser dem bisher entwickelten pathologischen Einflusse einer exclusiv mit Trockenfutter gepflogenen Stallfütterung, sind noch vorzüglich drei Krankheitsprocesse der Milchkuh zu berücksichtigen, während welcher keinesfalls die Milch zum Genusse kommen darf; es ist dies die Euterschwärung oder das Zizengeschwür, wobei sich der gemolkenen Milch Eiter und Jauche beimengen, die Maulseuche oder Cocotte, wobei die dicke eiweissreiche alkalische Milch viel Exsudatkugeln, Körnchen und selbst Eiterkörperchen enthält, und endlich die Klauenseuche, bei welcher die schleimige leicht faulende schwer labbare Milch einen Ueberschuss von Salzen und einen Gehalt an kohlensaurem Ammoniak verräth. Unter den pathologischen und abnormen Färbungen der Milch sind diejenigen, die auf den Genuss von Farbkräutern entstehen sollen und gleich in der frisch gemolkenen Milch auftreten, wie die rothe nach Krappgenuss, die blaue nach Waidfütterung, und die gelbe angeblich nach dem Genuss von Rainfarren, Ginster, Saflor und Wau minder wichtig, als die von Infusorien herrührenden, die sich erst nach einigem Stehen der Milch entwickeln, und eine tiefere Störung des Stoffwechsels bedeuten; wir kennen zwei Infusorien, die eine solche Färbung bedingen können; *Vibrio cyanogenus*, das selbst nicht blau, wahrscheinlich auf optischem Wege die Milch bläut, sich aber auch in einem Eibischaufgusse entwickelt; und *Vibrio xanthogenus*, das die Milch gelb färbt, und gegen dessen Erscheinen das reichliche Salzlecken des Milchviehes als bestes Heilmittel empfohlen wird. Es ist selbstverständlich, dass auch Blut und Eiter durch Uebermelken der verwundeten oder gar erkrankten Zizen des Euters in die Milch gerathen, daselbst meist streifenförmige Verfärbungen veran-

lassen, und dadurch vor dem Genusse solcher Milch warnen. Unter die Conservirungen der Milch gehören ausser der von uns bereits genannten einzig für den Säugling tauglichen Appertisation, d. h. der Einlöthung der frisch gemolkenen Milch in erwärmte luftdicht schliessende Blechbüchsen, vorsichtshalber unter Zusatz von 1‰ doppeltkohlensauren Natrons bei weiterer Versendung und längerer Aufbewahrung, noch folgende wohl nur für Erwachsene und zu ökonomischen und Reisezwecken brauchbare Vorschläge: das Verfahren von Grimaut und Calais: 12 Theile doppeltkohlensauren Kali's mit 500 Th. frisch gefällten Käsestoffes zu mengen, und von dem trockenen conservirbaren Rückstande jedesmal eine entsprechende Menge in Zuckerwasser zu lösen; der Vorschlag Braconnot's: 3 Kilogramme Milch bei 45 Grad C. durch Salzsäure zu coaguliren, das Coagulum mit einer Lösung von 10 Grammen Soda in einen Brei zu verwandeln und auf jedes halbe Kilo dieses Breies $^1/_6$ Kilo Zucker zuzusetzen; endlich der von mehreren Seiten her dann und wann laut werdende Verschlag, die Bildung der Milch förmlich künstlich dadurch nachzuahmen, dass man in der schwachen Lösung eines Proteïnates oder Eiweisskörpers irgend ein billiges und gesundes Oel oder Fett durch kräftiges Schütteln bei Luftzutritt zu emulsiren, oder eine billige vegetabilische Saamenmilch als Surrogat der Kuhmilch darzustellen.

Die Milch ist verschieden, je nach der Fütterung, den Trieb- und Bewegungs-Verhältnissen des Milchviehes, der Zeit und Dauer des Melkens, der seit dem Wurfe verstrichenen Frist, ja selbst wie die beiliegende Tabelle über Eselinnenmilch beweist, je nach dem Anfange, der Mitte oder dem Ende eines und desselben Melkactes. Den grössten Veränderungen und Schwankungen unter dem Wechsel der angeführten Bedingungen sind der Wasser- und Buttergehalt der Milch ausgesetzt, während Caseïn und Milchzucker weit weniger davon berührt werden. 4 bis 6 Wochen nach dem Wurfe ist das Milcherträgniss das reichlichste, und kann binnen 2 Wochen an 3 Eimer betragen, das gewöhnliche Erträgniss ist 0,136 Eimer im Tage oder fast 50 Eimer im Jahre; um die wechselnden Angaben dieses Mittelschlusses aufzuführen, erwähnen wir, dass in einem Falle in 300 Tagen 43 Eimer, ein anderes Mal in 210 Tagen 40 Eimer, und ein anderes Mal in den 2167 Tagen, welche vom ersten Wurfe bis zum zweiten verflossen, 281 Eimer geliefert wurden. Das tägliche Erträgniss kann um das 4fache schwanken und selbst mehr; in einem Versuche wurde bei 26 Pfund Heu täglicher Nahrung binnen 6 Wochen von 2 bis 8 Mass täglicher Milch erhalten, deren Buttergehalt von 1 bis 4 Proc., deren Gehalt an festen Stoffen von $8^1/_2$ bis 13 Proc., deren Caseïn und Milchzucker aber nur sehr wenig schwankte. Gewiss ist, dass Ruhe den Buttergehalt vermehre, und dass die binnen 24 Stunden gemolkene Milch entschieden und weit mehr unter allen Verhältnissen Fett liefert, als in den binnen 24 Stunden genossenen Futterstoffen nach genauesten Analysen enthalten war. Den Einfluss des Körpergewichts und der Nationalität auf das Milcherträgniss macht die beigefügte Tabelle so ersichtlich, als dies in so schwankenden Verhältnissen möglich ist. Die beigefügten Tabellen sind, wo sie nicht eigene analytische Resultate repräsentiren, aus den Berichten von Boussaingault, Dumas und Mulder und überhaupt von der verlässlichsten Quelle entlehnt. Auffallend bleibt der relativ äusserst geringe Einfluss, den die Nahrung, wenn sie nur überhaupt eine naturgemässe ist, auf die Zusammensetzung der Milch zu nehmen scheint, und der sich wieder hauptsächlich nur in der Butter abspiegelt; vorausgesetzt ferner, dass das nöthige Aequivalent der Nahrung der Menge nach gereicht wurde, die man allgemein durch 25 Pfund des besten trockensten Heues ausdrücken kann; am günstigsten in Bezug der Reichlichkeit des Milchertrages und Höhe des Buttergehaltes hat sich eine Mischung von Luzernerklee und Hafer, dann die Runkelrübe und endlich die Kartoffel bewährt. Dieser geringe Einfluss der Nahrung auf die Zusammensetzung der Milch des gesunden Milchthieres zeigt sich noch deutlicher bei der Milch der Carnivoren und des Menschen, in welcher selbst bei ausschliesslicher Fleischkost der zwar verminderte Milchzucker doch niemals gänzlich schwindet.

TABELLE
des ungefähren Milch-Erträgnisses.

Gewicht der Milchkühe	Tägliches Futter auf Heu umrechnet	Milch-Erträgniss im Jahre	Milch-Erträgniss im Tage	Futtermethode und Nationalität
7 Zentner	$22^1/_4$ Pfund	$29^3/_4$ Eimer	3 Mass 1 Seitl	Stallfütterung
490 Pfund	$11^1/_2$ Pfund	16 Eimer	1 Mass 3 Seitl	Stallfütterung
490 Pfund	18 Pfund	$12^3/_4$ Eimer	$1^2/_5$ Mass	Schlecht gefüttert im Winter
489 Pfund	$26^3/_4$ Pfund	$65^1/_2$ Eimer	7 Mass	Stall und Weide
$10^2/_3$ Zentner	$31^1/_4$ Pfund	$44^3/_4$ Eimer	$5^1/_4$ Mass	Stall und Weide
$5^1/_2$ Zentner	$22^1/_4$ Pfund	93 Eimer	$10^1/_4$ Mass	Stall und Weide
$8^1/_2$ Zentner	22 Pfund	$29^3/_4$ Eimer	3 Mass 1 Seitl	Schweiz
$6^2/_3$ Zentner	25 Pfund	$27^1/_3$ Eimer	3 Mass	Oesterreich Kärnthen
$6^2/_3$ Zentner	18 Pfund	28 Eimer	3 Mass	Preussen
492 Pfund	$26^3/_4$ Pfund	65 Eimer	7 Mass	England
5 Zentner	22 Pfund	70 Eimer	$7^3/_4$ Mass	Holland

V. Analekten und Besprechung neuer medicinischer Bücher.

A) Besprechung neuer medicinischer Bücher.

Gegen das Amputiren gleich nach schweren Verletzungen. Ein offenes Denk- und Dankschreiben, dem Herrn Prof. Seutin zu Brüssel im Namen der Menschheit überreicht von Dr. Johann Metzig, Bataillons-Arzte a. D., Ritter des rothen Adlerordens IV. Classe. (Polnisch-) Lissa, bei Ernst Günther, 1857. Mit 2 Abbildungen. Preis 15 Ngr.

30jährige, reiche Erfahrungen haben den Verf. über die schweren körperlichen Verletzungen zu Ansichten gelangen lassen, welche er als anderweitig von den meisten seiner Zeitgenossen ebenfalls gewonnen glaubte; neuerlichste Ereignisse haben ihn eines Schlimmeren belehrt. Gedrängt dadurch, dass er, nach nahezu hundertfältiger, lohnendster Anwendung des Seutin'schen Verbandes selbst bei schwersten Verletzungen, gegen welche die Vorzeit wie die Gegenwart die Amputation unabweisbar und dringend erachtet, so glücklich war, einen Verunglückten, dem beide Unterschenkel durch Ueberfahren mit einem 400 Centner schweren Waggon auf das Entsetzlichste verletzt waren, ohne Amputation mittelst obigen Verbandes zu heilen, hat sich Verfasser zur Zusammenstellung seiner Erfahrungen, — zur Veröffentlichung dieser Schrift als Veranlassung genommen.

Indem wir diesen, den Aufbau einer so sehr anzustrebenden Erhaltungs-Chirurgielehre mächtigst fördernden Beitrag mit wahrer Freude willkommen heissen, können wir die darin kundgegebenen Ergebnisse theilweise aus selbstgemachten Erfahrungen vollinhaltlich nur bestätigen, und thun dies um so lieber, als es auch uns, wie dem Verf. weit grösseres Vergnügen von jeher gewährte, einem Unglücklichen, wenn auch mit mehr Mühe- und Zeitaufwand, seine erkrankte Gliedmasse erhalten zu können, als durch eine in die Augen springende Amputation unserer Heilkunst ein Armuthszeugniss geben, dem Armen aber eine unersetzliche Gliedmasse nehmen zu müssen.

Das Verfahren des Verfassers ist ein modificirt Seutin'sches. „Wird auf irgend einer Stelle der Zusammenhang des inneren Knochengerüstes gewaltsam unterbrochen, so ist es wohl am natürlichsten, dass — ähnlich, wie die niederen Thierreiche (die Insecten, Krustaceen) ihr Knochensystem auf der Oberfläche des Körpers, die höheren Thierreiche es im Inneren tragen — für die Dauer dieses Zustandes dem verletzten Gliede ein äusserer Knochenapparat geschaffen, es dadurch gewissermassen auf eine niedere Organisationsstufe herabgedrückt erhalten werde, bis der innere Halt wieder gewonnen.“ Verfasser beginnt demgemäss seine Einwicklungen mittelst mit gekochter Stärke einerseits (um behufs des Wiederabnehmens allzufestes Ankleben zu verhüten) bestrichener Leinwandstreifen von den Zehen- oder Fingerspitzen an, und legt die durchweichten und bekleisterten, nach Strumpfform geschnittenen Pappschienen, je nach individuell gebotenem Erforderniss durch weitere allgemeine oder Zirkelbindentouren an, mit der Beachtung, auch allemal das Gelenk oberhalb der Verletzungsstelle in den unbeweglichen Verband mit hineinzuziehen. Bei Reactions-Entzündungsbefürchtung wird ein Aderlass gemacht; bei Schmerzhaftigkeit der Verbandanlage aber chloroformirt. Ausser dem Knochenbruche bestehende, selbst grossartige Weichtheile-Zerfleischungen werden mit überwickelt, ihrer Beikommens-Ermöglichung aber die entsprechende Rücksicht getragen.

Der jeweilige Zustand der verletzten Stelle lässt sich aus den allgemeinen Erscheinungen allezeit eben so gut entnehmen, als das Befinden erkrankter innerer Organe bei innerlich Kranken.

Die Vortheile dieses richtig angelegten Verbandes sind, alle Befürchtungseinwendungen widerlegend, gross: „Die vegetabilische Faser wird durch die Nässe straff; sonach ergibt sich von selbst, dass beim Trocknen des Verbandes der Druck sich verringert, auch wenn nicht die stete und nie ausbleibende Wirkung dieses Verbandes einträte, dass jede vorhandene Geschwulst unter ihm schnell schwindet, dass selbst das nicht geschwollene Glied bald an Umfang verliert.“

Man denke unter Einem an das luftabhaltende Vortreffliche des Collodiums bei Wunden, Entzündungen u. s. w. — Während die Fälle 1, 2 und 3 nachweisen, was aus der einmal unaufhaltsam anwachsenden entzündlichen Anschwellung wird, wenn sie sich selbst überlassen bleibt, zeigen die Fälle 12, 13 und 14 dagegen, „dass Seutin wie ein Jupiter stator „Halt!“ gebietet, wo die organischen Gebilde, von einem mit jedem Augenblicke in immer helleren Flammen auflodernden Feuer erfasst, ins Form- und Wesenlose hinaus schwellen, dass der Verband dem rasenden Taumel ein Ende macht, den Vegetationsprocessen die verlorne Besonnenheit wiedergibt, das übersprudelnde organische Leben in seine Schranken zurück- und diejenige Vitalitätsstimmung einleitet, welche für die Heilung erspriesslich und nothwendig ist. — Je rascher daher, je gefahrdrohender die entzündliche Anschwellung anwächst, desto mehr eile man mit der (aber richtigen!!) Anlegung des Verbandes, welcher das „Unaufhaltsame“ aufhält, das unmöglich Scheinende verwirklicht.“ Am belehrendsten zeigt dies der Fall 12, wo ein zu frühes Abnehmen des Verbandes unmittelbares Wiederaufflackern solcher Erscheinungen, die erneuerte Verbandanlegung aber ebenso unmittelbar folgende Regelung der Heilbestrebungen zu Stande brachte.

Die Pointe der weitaus sich erstreckenden Amputationsvermeidung durch dieses Verfahren liegt darin, dass „diese auf klare physiologische Grundsätze gebaute Heilmethode bei schweren körperlichen Verletzungen den Arzt, so viel als möglich ist, in den Stand setzt, durch sein Handeln den Verlauf und Ausgang des Leidens in jedem Augenblick, bei jeder Vorkommenheit zu beherrschen, jedem bedrohlichen Zwischenereignisse mit Erfolg entgegenzutreten,“ und dass daher „eine richtige Befolgung dieser Gesetze dahin führen muss, dass bei complicirten gewaltsamen Unterbrechungen des organischen Zusammenhanges das vorhandene Leiden in seine Bestandtheile zerlegt, jedem dieser Bestandtheile der Gang zur Heilung gesichert, das sich gegenseitig steigernde Wechselverhältniss der Complicationen zu einander aufgehoben wird (näher bezeichnet), die Wunde den Knochenbruch nichts mehr angeht, der Knochenbruch aufgehört hat, für die Wunde zu existiren. — Es darf somit als Grundsatz ausgesprochen werden, dass für die Folge die Entscheidung über die Erhaltbarkeit eines schwer verletzten Gliedes nicht mehr durch die Gesammtheit des Vorhandenen gefällt, dass ein verletztes Glied nur dann amputirt werden darf, wenn entweder die Verletzung der harten oder die der weichen Theile an sich und für sich allein, ohne jede Rücksicht darauf, ob das andere Leiden vorhanden oder nicht, diese Verstümmlung als einen vorgreifenden Versuch zur Lebensrettung rechtfertigt, niemals aber dann und darum, weil beide, harte und weiche Theile, zugleich in hohem Grade von der zerstörenden Gewalt getroffen worden.“

Verf. theilt höchst belehrende und beweisende Heilungsgeschichten mit und kennzeichnet sich durchgehends durch die entschiedene Deutlichkeit seiner Sprache und Mittheilungen als glücklichen, erfahrnen Practiker.

Wenn die Ueberschriften der 5 Capitel, in welche seine Schrift zerfällt, und hin und wieder einige Ausdrücke, an das Humoristische streifend, als ungewöhnlich vielleicht auffallen mögen, so halten wir dafür, dass eine heitere Sprache selbst in ernsten Dingen, gleich einer fliessenden, sicherlich zu den angenehmen Erscheinungen zählt. Dass sich derlei ganz passend durchführen lasse, erwies Dieffenbach in seiner unvergleichlich anmuthig zu lesenden „Operativen Chirurgie.“ „Ich mag es gerne leiden, wenn auch der Becher überschäumt,“ sagt ja selbst der düstere Philipp.

Die Abbildung dürfte etwas deutlicher erläutert worden sein. Wir theilen vollkommen die Ansicht des Verf.: dass durch richtige und muthige Anwendung dieser Verfahrungsweise ein grosser Theil Verletzter vor dem namenlosen Unglücke der Amputation bewahrt werden könne — und zwar in gleicher Weise, wie wir diese Ermöglichung selbst, in anderweitiger Erkrankung, behufs Heilung der Caries nämlich, anderen Ortes (v. Breuning: Heilart des Beinfrasses auf arzneilichem Wege, zur Verhütung operativer Verstümmlungen. Wien 1852) bereits nachgewiesen haben, und hoffen zuversichtlich von dem am Ende doch immer durchschlagenden humanen Streben der Aerzte, dass es dieser und wiederholten Veröffentlichungen glücklicher Erlebnisse auf dem so lohnenden Gebiete der erhaltenden Chirurgie immer mehr und mehr gelingen werde, das Misstrauen in neuere und aussergewöhnliche, aber erprobte Vorschläge zu Nachahmungen allmälig zu überwinden, zumal wenn Männer dafür einstehen, wie Seutin, dessen menschenfreundliches Wirken auf seiner Klinik in Brüssel selbst gesehen zu haben wir uns in wohlthuender Erinnerung glücklich schätzen.

Die Seutin-Metzig'sche umsichtige Behandlungsweise schwerer, selbst schwerster Verletzungen, das letztcitirte beharrlich durchgeführte Heilverfahren gegen die Caries (mittelst Lauge und Höllenstein), und eine zweckentsprechendere (nicht die häufig übliche Anwendung der kalten Umschläge gegen Schusswunden mit Vermeidung des so nutzlos als schädlich sich erweisenden reizenden Sondirens waren in der That fähig, das traurige Handwerk des Amputirens auf die seltenste Handhabung zurückzuführen. Um wie viel glänzender stände dann die ihrer eigenen Unterschätzung wegen neuester Zeit so vielfältig missachtete, Heilkunst da! —; denn „die höchste Aufgabe für den Arzt wird immer dahin gerichtet sein müssen, den ihm zugewiesenen Leidenden als einen so vollkommenen Menschen der Gesellschaft zurückzugeben, wie es unter den obwaltenden Umständen möglich war,“ und möglich ist mehr als man oft von vorne herein wähnt, wenn man nur humanen Willen, Muth und Ausdauer hat.

Dr. v. Breuning.

B) Analekten.

a) Aus dem Gebiete der Therapie und Pharmacologie.

Ueber die Behandlung der Lungentuberculose äussert sich Dr. Fossion derart, dass er beim Beginne oder auch nur bei ausgesprochener Anlage zu derselben reichliche und kräftige animalische Nahrung, so wie fleissige Bewegung in freier Luft empfiehlt. Wo mehr eine Abneigung gegen Fleischnahrung vorhanden, sollen nur weite Spaziergänge am Lande unternommen werden, das Fleisch wird dann schon gerne genossen werden. Als Hauptunterstützungsmittel der Cur dient der Leberthran. Ist schon beginnende Phthise vorhanden, so werde der Patient wenn möglich in eine Lage versetzt, wo er, geschützt vor Abwechslung der Temperatur, in gleicher mehr warmer Atmosphäre sich befindet. Auch hier ist Bewegung in freier Luft unerlässlich. Die Erfahrung, dass Steinkohlenarbeiter höchst selten von Phthise ergriffen werden (desto häufiger aber von Melanose der Lungen), benützt F. zur Anwendung einer bestimmten Therapie. Er sieht die Immunität derselben in der gleichförmigen warmen, etwas feuchten Luft begründet, dann in dem Einathmen von Gasen, welche durch die langsame Verbrennung der Steinkohle, so wie durch das Brennen der Grubenlampe sich bilden. Es sind dies Kohlensäure, Kohlenwasserstoffgas und Schwefelwasserstoffgas. Unter diesen Gasen ist es besonders das letztere, welches nach vielfältiger Erfahrung französischer Aerzte durch seine Inhalation den Phthisikern auffallende Erleichterung verschafft. Es ist milde in seiner Einwirkung, reizt nicht die Gewebe, mit denen es in Berührung kommt und beschwichtigt den Husten. Auch bei ganz entwickelter Phthise ist eine kräftige, tonisirende und Fleischnahrung, so wie der Gebrauch von Chinin und selbst von Eisen unter gehöriger Vorsicht weit zuträglicher, als der früher allgemein empfohlene Gebrauch von Milch und stärkmehlhaltigen Vegetabilien; nebstdem gehören die Opiate zu jenen Substanzen, die hier nicht blos symptomatisch, sondern wahrhaft curativ wirken, indem sie die schnelle Verbrennung in den Lungen bedeutend herabsetzen. Uebrigens will F. die Antiphlogistica nicht verwerfen, sie sind oft von grossem Nutzen bei der Phthise, allein ihr Gebrauch kann nicht den Kern der Behandlung der Lungenphthise abgeben. *(Bulletin de l'académie belgique. XVI. 6.)* S.

Die Hydrocotyle asiatica, diese neue, auch unter dem Namen Bevilacqua bekannte Pflanze, welche gegen Hautaffectionen aller Art empfohlen wird, ist eine Umbellifere, welche in ihrem Vaterland Ostindien an Flüssen, überhaupt an feuchten Orten vorkommt. Sie gibt ein dunkelgrünes alkoholisch-wässriges Extract von starkem specifischen Geruch. Es wurde in den ostindischen Besitzungen Frankreichs von vielen dortigen Aerzten mit vielem Erfolg gegen den Aussatz angewendet. Der Arzt Boileau auf Ile-de-France, der an dieser Krankheit litt, heilte sich selbst damit. Eine warme Empfehlung geniesst das neue Mittel von Laroux, Spitalsarzt auf der Insel Maurice. Es wurde bei 57 Aussätzigen angewendet, bei den meisten trat entschiedene Besserung ein und bei dreien liess sich sogar vollständige Heilung hoffen. Dr. Poupeau erwähnt eines Falles von Elephantiasis, die nach siebenmonatlichem Gebrauch des Mittels der Heilung nahe war. Das ärztliche Comité von Madras stellte mit dem Mittel Versuche an, aus denen sich ergab, dass es eine specifische Wirkung auf die Haut äussere und die Heilung von Wunden und Geschwüren beschleunige, ausgenommen Lupus und Krebs; vorzüglich sei seine Wirksamkeit bei veralteter Syphilis und Scrophulose. — Cazenave und Devergie in Paris haben das Mittel ebenfalls versucht; ersterer äussert sich günstig darüber, letzterer dagegen hat keine besondern Resultate gesehen. Man wendet die rundliche, fleischige, grauliche Wurzel an; sie ist sehr hygroscopisch und lässt sich daher schwer aufbewahren. Devergie glaubt, dass das wässrig alkoholische Extract, bei niederer Temperatur bereitet, allein anzuwenden sei. Man gibt das Extract in kleinen Dosen, die Devergie auf 25 Milligrammes bestimmt hat, am besten in Pillen. Bei einer Gabe von 35 Centigrammes d. d. traten Intoxicationserschei-

nungen ein, die denen der scharfen Narcotica ähnlich waren. *(Journal de Méd. de Chir. et de Pharmacol. August 1857.)* H.

Rainey wandte gegen **warzenartige Excrescenzen das Kreosot** an. Die Applicationsstelle umgab er mit Heftpflaster, welche zwei Tage liegen blieben. Nach ihrer Entfernung war die Excrescenz so weich und zerreiblich geworden, dass sie durch leichtes Reiben mit dem Finger in Stücke zerfiel. Nach einigen Tagen war die darunter liegende Partie vollkommen gesund. Der Kranke empfand dabei keinen Schmerz. *(Journal de Méd. etc. de Bruxelles März 1857.)* H.

Lasègue behauptet, gestützt auf zahlreiche Versuche, dass die innere Darreichung der **Jodtinctur**, selbst in weit grösseren Dosen, als bisher für erlaubt galt, durchaus keinen Nachtheil habe; jedoch dürfe sie, um die schmerzhaften Empfindungen, die Art Gastralgie, die bei ihrem Gebrauche häufig beobachtet werde, zu vermeiden, nur während der Mahlzeit gegeben werden. Die Reizung des Magens habe dann nichts schmerzhaftes oder schädliches und begünstige nur die Verdauung. Er erhöhte dergestalt die Dose von 8 bis 10 Tropfen 2 Mal täglich auf 5 bis 6 Grammes während der Mahlzeit. Als Excipiens bediente er sich des Zuckerwassers oder noch lieber spanischen Weins. *(Journal de Méd. etc. de Brux. April 1857.)* H.

Vaulpré, Arzt in Bourg, berichtet über einige **Heilungen pleuritischer Exsudate mittelst äusserlicher Anwendung der Jodtinctur.** Diese Therapie wurde unter anderen bei einem seit 6 Monaten bestehenden beträchtlichen Exsudat angewendet, welches sich bereits mit Abmagerung, Schüttelfrösten, Oedem der Extremitäten, kurz allen Charakteren des hektischen Fiebers vergesellschaftet hatte. Da die Paracentese verweigert wurde, bestrich Vaulpré die Seite der Kranken Früh und Abends mit Jodtinctur. Trotzdem, dass sich nach einigen Tagen die Epidermis losschälte und die Application der Tinctur starkes Brennen verursachte, wurde dieselbe fortgesetzt. Nach 10 Tagen machte sich eine bedeutende Besserung bemerkbar; namentlich die Dyspnöe und das Fieber verringerten sich; die physikalische Untersuchung wies eine Abnahme des Exsudats nach. Nach 2 Monaten, während der ungefähr 60 Grammes Jodtinctur verbraucht wurden, war die Reconvalescenz vollständig eingetreten. Im Urin wurde während dieser Zeit öfters Jod nachgewiesen. Vaulpré erklärt übrigens offen, dass ihn in manchen Fällen diese Therapie vollständig im Stich gelassen. *(Journ. de Méd. etc. de Brux. April 1857.)* H.

Vandommelen in Holland hat folgendes Verfahren zur Beseitigung eines **Entropiums** eingeschlagen. Man bildet eine Palpebralfalte von hinreichender Länge und lässt sie durch zuverlässige Gehilfen gespannt halten; durch die Basis dieser Falte führt man drei mit je einem gut gewichsten Faden versehene krumme Nadeln, schneidet dann die intermediären Tegumente aus und schlingt einen einfachen Knoten. Dieses Verfahren wurde an einem Entropium des oberen Augenlides mit ausgezeichnetem Erfolge geübt. *(Journ. de Méd. etc. de Brux. April 1857.)* H.

Mangenot wendet zur **Zerstörung erectiler Geschwülste** der äusseren Haut folgendes Verfahren an, dessen Angabe ihm von einer der Arzneikunde fremden Person gemacht wurde. Er behandelte auf diese Weise sechs Fälle bei Kindern, worunter sein eignes, mit vollständigem Erfolg. Man macht täglich eine leichte Einreibung mit der Spitze des Fingers, den man befeuchtet und in pulverisirten Salpeter taucht. 8 Tage genügten bei Geschwülsten von der Grösse einer Erdbeere; ein Fall, wo der Nävus 4 Centimeter im Durchmesser betrug, erforderte zwei Monate. Die absterbende Epidermis wird durch eine wenig auffallende Narbe ersetzt. *(Journ. de Méd. etc. de Brux. März 1857.)* H.

Einathmung von Salmiakdämpfen gegen chronischen Catarrh der Respirationsorgane. Dr. R. Gieseler, von der Ansicht ausgehend, dass Leiden der Athmungswerkzeuge vor Allem eine topische Behandlung erheischen, machte vielfältige Erfahrungen mit Dämpfen von Salmiak, welche er durch Erhitzung von einem ganz trockenen Salmiak (1 bis 3 Dr.) in einem hessischen Tiegel über einer Spiritusflamme erzeugte. Die entstandenen, fast undurchsichtigen Dämpfe werden von den Patienten mit Mund und Nase eingezogen und zwar nach Umständen 1 bis 3 Stunden lang. Das Zimmer muss warm sein und aus demselben die Metalle entfernt werden. Ist der Salmiak nicht trocken, so entwickelt sich Salzsäure, die reizend auf die Luftwege wirkt. In den ersten Sessionen entstehen während der eigentlichen Inhalationen leichte Hustenanfälle, in den späteren blos das Gefühl von Wärme in den Luftwegen; meist sinkt der Puls nicht unbedeutend und der Stuhlgang wird träger; die Hautausdünstung wird stets vermehrt. Oefter entsteht Müdigkeit und Neigung zum Schlafe. Die Einathmung der Salmiakdämpfe bewirkt schnelle Beschränkung der quälenden Hustenanfälle, Verminderung profuser Secretionen aus den Bronchien und anderer Schleimhäute, Consolidirung der Schleimhaut, Zertheilung von Neoplasmen derselben, z. B. von *Pannus.* Sie ist daher angezeigt bei chronischem Catarrh der Respirationsorgane, bei Schleimschwindsucht mit dicken, eiterigen, oft blutig tingirten Sputis, *Phthisis tuberculosa incipiens*, *Ophthalmia scrophulosa*, *Pannus tenuis*, *Dacryocystoblennorrhöa*; bei sehr reizbaren Subjecten müssen anfänglich die Augen verbunden werden; sonst werden hier am besten die Dämpfe bei geschlossenem Munde durch die Nase inhalirt; bei *Catarrhus vesicae chronicus* und *acutus*. Endlich räth sie Verfasser noch bei Albuminurie zum Versuche. *(Reil Journal für Pharmacodynamik. 1857. 4. Heft.)* S.

b) Aus dem Gebiete der Staatsarzneikunde.

Zur Statistik der gewaltsamen Todesarten. In einem mit grosser Sachkenntniss, ungemeiner Genauigkeit und der strengsten Kritik abgefassten, man könnte sagen in seiner Art classischen Aufsatze, betreffend die Mortalitätsstatistik des Cantons Genf im Vergleiche mit mehreren Staaten Europa's, gibt Dr. Marc D'Espine unter anderem sehr interessante Schlussfolgerungen in Bezug auf die gewaltsamen Todesarten. Letztere bilden in den meisten Staaten Europa's 4 Percent der Gesammtheit der Verstorbenen und $^{8}/_{100}$ Percent der ganzen Bevölkerung oder 1 auf 1260 Einwohner; sie erreichen niemals 2 Percent im ersten Lebensjahre; allein sie vermehren sich stetig bis zum 20. oder 30. Jahre, die Epoche des Maximums, wo sie 10 Perc. ausmachen, um später gradweise zu fallen. Die gewaltsamen Todesfälle sind am häufigsten im Sommer, dann kommt das Frühjahr, der Herbst und der Winter, die Männer sind ihnen häufiger unterworfen als die Frauen, auf 2—3 Männer kommt erst eine Frau; sie werden in Städten öfter beobachtet als auf dem Lande, und seltener bei der wohlhabenden Classe als bei der Gesammtheit der Bevölkerung. Auf 40 gewaltsame Todesfälle kommen durchschnittlich 27 auf zufällige Einwirkungen, 12 auf Selbstmord und 1 auf Mord. Zufällige Einwirkungen und Mord werden in jedem Alter beobachtet, Selbstmorde nicht vor 10 Jahren und nach 90 J. und sehr selten vor dem 20. und nach dem 80. Lebensjahre. Die meisten Selbstmorde fallen in die Zeit des Frühlings und zwar bald nach dem Aufhören des Winters. Das Vorkommen von Selbstmord ist beim weiblichen Geschlecht noch seltener, als das Vorkommen gewaltsamer Todesarten überhaupt. Das

Ueberwiegen gewaltsamer Todesfälle in den Städten kommt fast nur auf Rechnung des beträchtlich häufigeren Selbstmordes daselbst. Die wohlhabende Classe stellt ein stärkeres Contingent für den Selbstmord als die Totalität der Bevölkerung. *(L'Echo médical. 1857. 8.)* S.

c) Aus dem Gebiete der Physiologie.

Athmung der Muskeln. Es ist bekannt, dass frische Muskeln Sauerstoffgas absorbiren und Kohlensäure aushauchen, d. h. respiriren. Mateucci, der diesen Vorgang an frischen Froschmuskeln einer genauen messenden Untersuchung unterwarf, fand, dass die Menge der entwickelten Kohlensäure etwas kleiner ist als die des aufgenommenen Sauerstoffs und dass gleichzeitig auch Stickstoff exhalirt wird, d. h. dass die Respiration des Muskels der Gesammtrespiration vollkommen analog ist. Diese Analogie trat in völliger Evidenz hervor, wenn man die beobachteten Gasmengen auf ein bestimmtes Gewicht des Muskels bezog: ihre quantitativen Verhältnisse waren denjenigen völlig gleich, welche von Regnault und Reiset für den Gesammtfrosch angegeben werden. Wurde der Muskel durch längere Zeit in reinem Sauerstoffgas aufgehängt oder (nach Liebig's Vorgang) ein Stück Kali mit unter die Glasglocke gebracht, so nahm die Intensität der Respiration zu. In einer Wasserstoff-Atmosphäre hörte, wie es auch die Theorie erfordert, die Kohlensäure-Production bald völlig auf. War der Frosch durch Schwefelwasserstoffgas oder durch schweflige Säure getödtet worden, so respirirten die Muskeln nur schwach. Merkwürdig ist, dass während der Contraction die Menge des absorbirten Sauerstoffs wie die des entwickelten Kohlensäure- und Stickgases zunimmt. Muskeln, die eine Zeit lang in Contraction erhalten waren, zeigten einen grösseren Kohlensäuregehalt als ruhende Muskeln. Die während der Contraction eines Muskels eintretende Temperaturerhöhung, die Helmholz so ausgezeichnet nachgewiesen hat, konnte Mateucci in seinen Versuchen sogar mittelst Quecksilberthermometers messen; sie betrug ½ Gran. Hinsichtlich der Herstellung der erloschenen Erregbarkeit der Muskeln theilt Heidenhain mit (physiol. Studien, Berlin 1856), dass Muskeln, die er durch Tetanisiren mittelst des Magnetelectromotors oder durch längere Einwirkung von Wasser von 28 — 30° oder durch 12 Stunden lange Dehnung etc. ihrer Erregbarkeit vollständig beraubt hatte, diese verlorne Leistungsfähigkeit wieder erlangten, sobald sie von dem Strome einer Daniell'schen Batterie in auf- oder absteigender Richtung eine Zeit lang durchflossen worden waren. *(Henle und Meissner, Bericht über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie im Jahre 1856 p. 390 und 392.)* B.

VI. Personalien, Miscellen.

Notizen.

Am 23. Februar l. J. wurden die Herren Dr. Carl Horwisch aus Perchtoldsdorf in Oesterr. gebürtig, und Dr. Eduard Koblitz von Litschau in Oesterr. gebürtig, als Mitglieder des Doctoren-Collegiums in die medic. Facultät aufgenommen.

Mittheilungen aus den Wiener Heilanstalten

vom 10. bis incl. 24. Februar 1858.

Im k. k. allgem. Krankenhause betrug der Krankenstand am 9. Februar 2297 (1327 M. 941 W), der Zuwachs in der darauf folgenden Woche betrug 443 (298 M. und 145 W.) täglich von 59 bis 92, und der Krankenstand am 16. war 2305; in der Woche vom 16. bis 23. Februar wurden 523 neue Kranke aufgenommen (368 M. 155 W.), und der Krankenstand am 24. weist 2366 (1440 M. 926 W.) aus; die Zahl des täglichen Zuwachses wechselte zwischen 57 und 101. In der ersten Woche starben in dieser Anstalt 67 (44 M. 23 W.), in der zweiten 52 (35 M. und 17 W.). Der Krankheitscharakter war wesentlich von dem in unserem letzten Berichte geschilderten nicht verschieden, nur wurde in der ersten Zeit dieses Monates ein minder günstiger Heiltrieb auf den chirurg. Abtheilungen mit dem Vorkommen einiger Fälle von Gangräna nosocomialis beobachtet; dem entsprechend kamen auch Scorbutfälle vor.

Im Filial-Spitale in der Leopoldstadt war in der ersten Woche die Zahl der Neuaufgenommenen der des Abganges gleich, nemlich 50; es starben 7, der Krankenstand betrug am Ende der ersten Woche 335 (208 M. 127 W.). In der zweiten Woche mussten, wegen allfällig zu befürchtender Ueberschwemmung der Vorstadt, die ebenerdigen Krankenzimmer geräumt werden, und daher beschränkte sich die Aufnahme auf 30, die Zahl der Entlassenen betrug 83 und die der Verstorbenen 9, daher am Schlusse der Woche nur 273 (159 M. 114 W.) in Behandlung verblieben. Bronchialcatarrhe waran in dieser Zeit vorherrschend, viele damit behaftete Tuberculosen kamen zur Aufnahme; auch mehrere Lungenentzündungen, einige Typhen und Blattern und in der letztern Woche auch zahlreichere Diarrhöen kamen zur Beobachtung. Im Allgemeinen wurde hier ein guter Heiltrieb in den chirurgischen Fällen wahrgenommen.

Im k. k. Bezirkskrankenhause Wieden war der Krankenstand am 15. d. M. 692; die Aufnahme schwankte und war in einzelnen Tagen sehr beträchtlich. Der Charakter der vorkommenden Krankheiten zeigte im Allgemeinen in dieser Woche nichts Verschiedenes von den früheren; der Zahl nach sind chronische Krankheitsprocesse überwiegend, von acuten sind Pneumonien, acute Gelenksrheumatismen, Variola und fieberhafte Darmcatarrhe, so wie Typhus zu erwähnen, doch sind alle diese Krankheitsformen seit einigen Wochen in ihrer Frequenz nicht namhaft verändert.

Im Spitale der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt wurden in der ersten Woche 75, in der zweiten 61 neu aufgenommen; ausser den Tuberculosen waren es grösstentheils Catarrhe der Respirations-Organe. Von besondern Fällen kam zur Beobachtung ein Sarcom des Mesenteriums; von modificirten Blattern kam ein Fall zur Aufnahme.

Im k. k. Garn.-Spitale Nr. I betrug der Zuwachs in der ersten Woche vom 11. bis 17. Februar 171, täglich zwischen 16 bis 35, und der Krankenstand am letzteren Tage belief sich auf 671; vom 17. bis 24. wurden 151, täglich zwischen 14 und 27 aufgenommen, und der Krankenstand am 24. betrug 704; darunter befanden sich 151 Augenkranke, 10 Typhus- und 26 Variolafälle, die massige Zahl von Typhus bleibt sich seit einigen Wochen ziemlich gleich, Blattern dagegen sind zahlreicher und mit einiger Zunahme von Woche zu Woche vertreten. Sterbefälle hatte man in diesem Militärspitale innerhalb dieser 14tägigen Periode 18, davon 4 an Tuberculose, 3 an Typhus, 5 an Pneumonie, 2 an Meningitis, 1 an Variola, einzelne an Morbus Brighti, Hydrops, Anämie.

Im k. k. Garnisons-Spitale Nr. II wurden in der ersten Woche 184, in der 2. Woche 220, und zwar täglich zwischen 20 und 43 Kranke neu aufgenommen, am 16. Februar betrug der Krankenstand 615, am 23. 606. Zu Ende der letzten Woche waren 156 Augenkranke, 15 Typhus- und 34 Variola-Fälle im Krankenstande; auch in diesem Spitale ist demnach die Zunahme von Blattern ersichtlich. Todesfälle hatte man in 2 Wochen 17 und zwar 9 an Tuberculose, 3 an Typhus und 2 an Pneumonie, einzelne Lungenödeme, Dysenterie und Anämie.

Erledigtes Stipendium.

Zur Wiederverleihung des von Franz von Eichhorn gestifteten Stipendiums, welches gegenwärtig 120 fl. CM. beträgt, wird der Concurs bis Ende März 1858 ausgeschrieben. Dieses ist für Jünglinge bestimmt, welche in Galizien geboren sind und sich dem Studium der Medicin an einer inländischen Universität entweder bereits widmen, oder künftig widmen wollen. Die Bewerber haben ihre mit dem Taufscheine, den Studien-, Verwendungs-, Armuths-, Moralitäts- und Impfzeugnissen, und wenn sie noch nicht Mediciner sind, mit dem Maturitätszeugnisse und mit der Erklärung, dass sie an einer k. k. Universität die Arzneikunde studiren wollen, belegten Gesuche innerhalb der Concursfrist bei der k. k. galizischen Statthalterei in Lemberg einzubringen.

Druck der typogr.-liter.-art. Anstalt (L. C. Zamarski, C. Dittmarsch & Comp.) in Wien.